

Sprengelbericht des Sprengels Hamburg und Lübeck

21. September 2019

Sehr geehrtes Präsidium, hohe Synode!

Brausen und Wehen an der Elbe. 5.000 gut gelaunte Menschen mit Kühltaschen, Tischdecken, Blumen und Prosecco kamen trotz des kalten Windes, der wirklich wehte wie er wollte. Just zu Pfingsten war der Geist in großartiger Form. Dazu 500 Täuflinge, gerade neu geborene bis hin zu frisch geschminkten Teenagern und einigen Erwachsenen – da war alles dabei, vor allem Lebensfreude, Segen und Friede pur.

Organisiert wurde dieses Elbtauffest von einem Team aus drei Hauptamtlichen, finanziert von den beiden Kirchenkreisen Hamburg-Ost und Hamburg-West/Südholstein, tapfer durchgeführt von zahllosen Ehrenamtlichen, unterstützt von 65 Gemeinden und 92 Pastor*innen – Pfingsten live.

Die Stillung des Sturmes, der Predigttext, interpretierte sich selbst – und als es zur Taufe ging, Wunder an Wunder. Das lag nicht allein an den äußerst kreativ gekleideten Pastor*innen, die im Wasser standen mit bunten Badelatschen und Surfschuhen, den Talar mit Sicherheitsnadeln hochgerefft – es lag an der heiteren Zärtlichkeit, mit der die Kolleg*innen ein zauberhaftes Menschenkind nach dem anderen getauft haben. Ich habe selten in meinem Leben in so viele glückliche Gesichter geschaut, habe selten so viele Segensworte zur selben Zeit gehört und Gottes Geist so lebendig werden sehen!

Eine Szene hat mich besonders berührt: Ein Vater, Typ Schrankwand, tätowiert von oben bis unten, kurzum: nicht unbedingt unsere übliche Klientel (wie übrigens die meisten der 5.000), steht gerührt mitten im Wasser und hält vertrauensvoll der Pastorin sein Kind entgegen. Auf diesem muskulösen, blauschwarzen Arm lag dieses klitzekleine, helle Baby, der einzige weiße Fleck auf diesem ganzen Menschen, der sei-

nerseits viel Wasser weinte und ein wenig schamhaft lächelnd wieder ans Ufer kam. Mir war, als wäre es ein neues Ufer ...

Im Anschluss an die Taufe kam diese Familie, die alle offenkundig denselben Tätowierer hatten und erzählten, dass die Kleine eine Nachzüglerin ist. Gerade hätte der Vater die Familienkutsche gegen ein Motorrad eingetauscht, und nun *düsse seute Popp*, stellt alles auf den Kopf. Und lachen dabei.

Auf zu neuen Ufern. Solche Momente sind es, liebe Synodale, die mich wirklich berühren. Die mich be-geistern, weil wir als Kirche mittendrin sind. Und weil wir darin bei uns selbst, in *unserer* Mitte sind, im Evangelium. Lasset alle zu mir kommen, die Kinder und alten Damen, die Mühseligen und Vergnügten, die, die nicht wissen, wie sie morgen die Familie satt bekommen sollen (und auch deshalb unter den 5.000 waren) und die, die mühelos alle hätten einladen können. Diese Tischgemeinschaft der Verschiedenen, die ausnahmslos jeden Menschen zugehörig sein lässt, das ist unsere Stärke.

Und so ist kirchliches Leben geistvoll, wenn das alltägliche Leben hineingezeichnet ist. Wenn Gottes Geist – und die ganze gute, frohe Botschaft, von der wir leben und die uns zur Kirche macht – wenn dieser Geist des Zusammenhalts hineingewoben ist in all die diversen schönen und schweren Botschaften unserer dörflichen, städtischen und globalisierten Gesellschaften mit ihren tätowierten oder bitterarmen oder glücklichen oder neugeborenen Menschen.

Indem ich nun reflektierend Abstand nehme, und in diesem Sprengelbericht ja auch Zahlen, Daten und Fakten sprechen sollen, frage ich mich zugleich: Wie misst man das? Wie misst man diesen Geist, der wirkt? Solch beziehungsreiches Kirchenleben, das Lebensglück und Tränentiefe miteinander verbindet, in dem spürbar wird, wie Gottes Segen und seine Liebe Menschen wirklich erreicht haben und selig machen? Wir zählen Mitglieder, wir zählen Gottesdienstbesucher, wir zählen Geld, wir lassen daraus Studien machen. Aber wie zählen wir solche Begegnungsmomente, in denen Gottes und des Menschen Geschichte sich so nahe kommen?

Ich würde das gern messen und zählen können, weil ich das Gefühl habe, dass es immer mehr wird. Sicher, die uns bekannten statistischen Zahlen gehen zurück und machen Sorgen, die Freiburger Studie zur Mitgliedschaftsentwicklung bis 2060 hat

das noch einmal eindrucksvoll vor Augen geführt und muss uns intensiv beschäftigen, zum Beispiel konkret auf der Novembersynode.

Und mit Zukunftswerkstätten 2030. Die Institution müht sich – auf allen Ebenen. Aber – und das prägt diese Zukunftsprozesse enorm – das, was uns zur Kirche macht, die lebendigen Begegnungen zwischen Gott und Mensch und zwischen Mensch und Mensch, die haben vielerorts die festen Regeln unserer Institution verlassen und suchen sich neue Wege und neue Formen. Sie verknüpfen sich in einer ganz eigenen Liturgie, beispielsweise mit der Kultur oder der natürlichen Landschaft. Vielleicht liegt auch darin ein Geheimnis des Erfolgs der kreativen Gottesdienste am anderen Ort, in den Deichtorhallen oder am Strand, am Behlendorfer See etwa im Lauenburgischen oder in Büchen am Elbe-Lübeck-Kanal.

Sehr beeindruckend für mich als nationale Stimme der Seemannsmission fand ich dieses Jahr den Gottesdienst zum *Sea-Sunday* draußen im Brügmanngarten nebenan. Wind, Weite, bewegend, wie eine sehr diverse Gemeinde samt Shantychor „Möwenschiet“ spontan applaudiert, als engagiert Seenotrettung im Mittelmeer gefordert wird.

Seenotrettung ist nicht nur ein wichtiges Sprengelthema, liebe Synodale, in den Hafenstädten Hamburg und in Lübeck, sondern bewegt das Land, und ja auch uns im EKD-Rat: Seenotrettung steht ganz oben auf der Tagesordnung. Auch hier auf der Synode merke ich es. Das ist ja unbedingt richtig. Zugleich höre ich auch Stimmen aus der Flüchtlingsarbeit und aus den Gemeinden, die sagen: Bitte vergesst die Probleme nicht, die wir hier vor Ort haben und die buchstäblich im Dunkeln bleiben. Nächtliche Abschiebungen. Verspernte Fluchtwege. Zunehmend unbarmherziger Umgang mit Härtefällen.

Wir dürfen nicht nachlassen in unseren Anstrengungen, hier bei uns sichere Orte zu schaffen. Das übernehmen Kirchengemeinden vorbildlich – etwa in dem Projekt „Hoffungsgrund“, das im Lauenburgischen geflüchteten Familien und Kindern eine würdige Zuflucht bietet.

Auch diese politische Dimension unseres Glaubens geht tief. Und ist ebenso schwer messbar. Es wird deutlich: Religiöse Begegnungen der besonderen Art machen wir, wenn wir Augen und Ohren neu öffnen für die Realitäten, für die Menschen, denen wir fremd geworden, aber für die wir dennoch Kirche sind. Junge Auszubildende et-

wa, die zu Beginn ihrer Ausbildung in den Michel kommen, 400 waren es, und sich im Gottesdienst persönlich segnen lassen.

Also auf zu neuen Ufern. Wir gewinnen, wenn wir hinausgehen aus den gewohnten Formaten. Beziehungsarbeit und Kommunikation mit den Verschiedensten, diese Stärke gilt es zu stärken.

Und so zeigt die schon erwähnte Freiburger Studie nicht nur, dass traditionelle Kirchenmitgliedschaft in eine Krise gerät und unsere institutionellen Strukturen infrage gestellt sind. Sie zeigt auch Möglichkeiten, gegenzusteuern, wenn wir uns gezielter der Segenssehnsucht der Familien, Jugendlichen, alten Menschen zuwenden und Begegnungsräume öffnen.

Nicht, dass das nicht schon längst geschieht. In der ganzen Nordkirche – und im Sprengel Hamburg und Lübeck: Zum Beispiel wenn 400 Schülerinnen und Schüler von zwölf Hamburger Schulen in der Hauptkirche St. Katharinen mucksmäuschenstill dem wegen seiner jüdischen Abstammung verfolgten Zeitzeugen Ivar Buterfas lauschen und sich sichtlich bewegt zeigen. Oder wenn Jugendliche im altherwürdigen Lübecker Dom übernachten und auf ihre ganz eigene Art im Dunkel der Nacht das Geheimnis Gottes zu entdecken suchen. Oder wenn einen ganzen Sommer lang die Lübecker Kirchen „Sommernachts-Räume“ eröffnen, mit Musik und Kunst locken. Oder das Kümmerer-Netzwerk in Schwarzenbek, in dem Ehrenamtliche Senior*innen in ihrem Alltag ganz praktisch zur Hand gehen.

Offenheit für den Stadtteil, das haben Diakonie und etliche Kirchengemeinden in Hamburg geradezu zum Programm erklärt, zum Beispiel das Stadtteilzentrum Barmbek-Basch, das der Kirche gehört, in dem aber auch die Bücherhalle, der AWO-Seniorentreff und ein Eine-Welt-Café zu Hause sind.

Oder die Friedenskirche Jenfeld, die mit der Arche eine wichtige Arbeit für Kinder und Jugendliche in einem sozialen Brennpunkt angestoßen hat.

Oder die neu eröffnete Frohbotschaftskirche in Hamburg-Dulsberg mit ihrem stadtteilorientierten Nutzungskonzept, eine großartige Gemeinschaftsaktion von Stadt und Kirchenkreis.

Es gibt etliche konkrete Beispiele, die zeigen, dass es manchmal gar nicht viel braucht, um rauszugehen und dabei auch die Stadt positiv zu verändern, wie bei

Hamburgs größtem Verkehrsexperiment „Ottensen macht Platz“, an dem sich auch die Kirchengemeinde Ottensen beteiligt.

Siehe auch Innenstadt: Dort sind unter anderem auf Initiative der evangelischen Akademie für zwei Monate einige kleinere Straßen in der Nähe des Rathauses Fußgängerzone geworden. Und siehe da – prima Klima: Die Altstadt lebt! Mehr Cafés, flanierende Verliebte, Tischtennis spielende Jugendliche und eine viel entspanntere Atmosphäre.

Und die Hauptkirchen ziehen gemeinsam mit: „Auf die Plätze!“ sagt etwa St. Petri und stellt Stühle und Bänke auf den Vorplatz. Wo sonst Passant*innen achtlos über den öden Platz eilen, setzen sie sich nun, kommen ins Gespräch und – besonders beliebt – essen an manchem Abend gemeinsam Suppe, Tischgemeinschaft in progress.

Oder St. Pauli: In den Sommerwochen stellt man dreimal wöchentlich selbstgezimerte Stühle und Tische vor das Pfarrhaus auf die Straße. Fertig ist das Open-Air-Café, in dem sich Nachbar*innen, Obdachlose, Punks und Geschäftsleute zum Klönen niederlassen. Drei junge Männer, einst geflüchtet aus Syrien und dem Iran, bedienen die Gäste und sammeln dabei Spenden für ein diakonisches Projekt.

Gemeinwesenarbeit der besonderen Art machen auch meine drei jungen Hamburger Kolleginnen, die Kinderbischöfinnen von der evangelischen Wichernschule. Als Motto für ihre Amtszeit haben sie sich „Für Vielfalt – gegen Ausgrenzung“ ausgesucht und werben dafür im Senat, in Theatern und in der Europa-Passage. Seit 25 Jahren gibt es die Hamburger Kinderbischöf*innen. Eine großartige Einrichtung, da Kinderrechte immer noch nicht im, ansonsten jüngst zu Recht groß gefeierten, Grundgesetz verankert sind.

Ich nenne all diese Beispiele und weiß, dass Sie sicherlich aus Ihrem Umfeld jede Menge hinzufügen könnten. Wir haben so viel Reichtum in der Kirche! Und entsprechend viel wird von uns – zu Recht – erwartet. Als Werteinstanz. Als Demokratieliebhaberin. Als wache Zeitgenossin, die mehr denn je auf Zusammenhalt setzt, auf neue Tischgemeinschaften und damit auf geistliche Kraftorte, an denen Glauben entsteht und gestärkt wird.

Die Anfragen, Wünsche und Forderungen an uns Christenmenschen wachsen also. Doch zugleich werden wir weniger – auch weniger Pastor*innen. Das ist keine Zahlentheorie mehr, sondern schmerzt konkret und gibt vielerorts Anlass zu Sorge. Und so schlägt mir in allen Konventen, die ich regelmäßig besuche, von Pastor*innen wie Pröpst*innen durchaus kritisch entgegen, dass ein Personalplanungsförderungs-gesetz mit seiner Zahlenarithmetik nicht ausreicht. Das Weniger braucht aktive Gestal-tung und Gespräch über ein zukünftiges Kirchenbild – und es braucht Kirchengemeinden, die sich verändern wollen und Kolleg*innen, die mit aufbrechen zu neuen Ufern.

Und die gibt es ja! Besonders bei Jüngeren ist Aufbruchenergie zu spüren, so etwa bei der U45-Gruppe im Kirchenkreis Hamburg-Ost, inzwischen ja schon bundesweit bekannt. Aber auch im Kirchenkreis Lübeck-Lauenburg, der gleich ab 1. Januar 2020 empfindlich betroffen sein wird von einem Einstellungsstopp, haben Pastor*innen ein Regionalkonzept erarbeitet, das stärker in Aufgaben denkt als in parochialen Ab-grenzungen. Der Gedanke dabei: Was muss, von den Kirchenmitgliedern her ge-dacht, an Aufgaben erfüllt werden – und welche auch nicht? Und wie verteilt man sie kollegial unter Pastor*innen und Mitarbeitenden? Ähnlich denkt der Kirchenkreis Hamburg-West/Südholstein, der in drei Erprobungsräumen die Aufgaben neu zuord-net und neben Pastor*innen und Diakon*innen auch Religionspädagog*innen ein-setzt – sinnvoll wenn es fünf Kitas in einer Großgemeinde gibt.

Auch in der Seelsorge werden neue Wege begangen. Sie bekommt eine immer grö-ßere Bedeutung als „Kirche am anderen Ort“ – meint: am säkularen Ort. Was in Krankenhäusern und Gefängnissen oder Bundeswehr an hochprofessioneller, seel-sorglicher Begleitung von Menschen in Krisen- und Notsituationen gelingt, ist beeindruckend – und wird oft nicht gesehen. Seelsorge ist ja nicht allein ein Entre-Nous im geschützten Raum. Sie ist eine gesellschaftlich anerkannte – und von Feuerwehr, Krankenhäusern, Festivalveranstaltern, ja, Gerichten zunehmend öffentlich geforder-te Fachkompetenz. Denn Seelsorge ist unverzichtbar fürs Aushalten des Unaushalt-baren, für Krisenbewältigung in Unglück und Not, für die Verarbeitung von Verlust und Trauer, für die Suche nach Worten im Unaussprechlichen und für das Schwei-gen, wenn keine Worte mehr zu finden sind. Und sie ist, etwa im Gefängnis, eine wichtige Gegenkraft zu religiöser und politischer Radikalisierung und somit ein enor-mer Beitrag zum Friedenserhalt.

Seelsorge in den Kirchengemeinden lebt ebenfalls in großer Vielfalt. Es ist der Besuch am Sterbebett, aber auch das Grußwort bei der Erntefeier der Landfrauen. Seelsorge geschieht bei Gelegenheit, in passageren Situationen und lebt vor allem in liebevoll und persönlich gestalteten Kasualgottesdiensten, Segnungen eben.

Diese jedoch gehen, besonders in den Städten, deutlich zurück. Ein Grund dafür ist, dass die Menschen uns nicht finden. Sie haben oft keinen Kontakt zu einer Gemeinde und wissen nicht, zu welcher Kirche sie gehören. Das ist gar nicht so verwunderlich bei 126 Gemeinden allein im Stadtgebiet Hamburgs.

Viele tragen zudem antiquierte Bilder von Kirche in sich. Was müssen wir verändern, damit ankommt, dass gerade Amtshandlungen heutzutage individuell, aufgeschlossenen und situationssensibel sind? „So menschlich“ lautet ja nicht selten die begeisterte Rückmeldung – dass sie also nahbar, ja, gottnah sind? Wie kommen die, die sich Segen und Begleitung wünschen, zu unseren Angeboten, Gemeinden, Diakon*innen und Pastor*innen? Die Idee der beiden Hamburger Kirchenkreise, zum Beispiel für Bestattungen eine zentrale Anlaufstelle einzurichten, die die Zugänge erleichtert, wird ernsthaft bearbeitet.

Überhaupt ist das Thema Friedhöfe eines, das gut abgestimmte Formen der Zusammenführung braucht. Denn es ist weit mehr als ein kompliziertes wirtschaftliches Thema. Hier geht es um unseren grundlegenden christlichen Auftrag: die Hoffnungszusage Gottes vom ersten bis zum letzten Atemzug.

Daneben sind Friedhöfe auch dies: kirchliche Liegenschaften. Wie sehr diese herausfordern können, zeigen die Überlegungen zur Zukunft von Kirchen und kirchlichen Gebäuden, die – wo sie nötig sind – oft viel Energie binden, manchmal Jahrzehnte dauern. Wie froh sind alle Beteiligten, wenn ein Kirchengebäude letztlich nicht entwidmet werden muss, sondern an eine andere christliche Gemeinschaft übergeben werden kann, so wie morgen in Billstedt an die Syrisch-Orthodoxe Gemeinde. Oder wenn auf dem Grundstück eines ehemaligen Gemeindehauses im Westen Hamburgs dringend benötigte Wohnungen gebaut werden.

Aufbruch zu neuen Ufern – so viele wollen es! Um dabei nun *erkennbar* evangelische Kirche und Diakonie zu sein – braucht es eine organisierte Koordination. Die vielen Akteure, die es allein in Hamburg gibt, müssen verzahnt werden.

Dafür gibt es bereits seit 2008 die Koordinierungskommission Hamburg (Koko), wenn man so will eine bewährte Hamburger Tischgemeinschaft in der Bischofskanzlei, die ehrlich auf den Tisch bringt, was miteinander abgestimmt werden muss. Dabei habe ich über die Jahre hin schätzen gelernt, wie viel Synergien es zeitigt, wenn Kirchenkreise und Kirchenkreisverband, Landesverband der Diakonie und Hauptbereiche, Presse- und Öffentlichkeitsarbeit, die Landeskirche mit Landeskirchenamt und Kirchenleitungsmitgliedern frühzeitig gemeinsame Themen orten und ansprechen, Konflikte angehen und tragfähige Lösungen suchen. Die Koko ist dabei gerade kein Entscheidungsgremium, das in Konkurrenz zu anderen steht, sondern ein unverzichtbarer Kommunikationsraum.

So haben sich die Mitglieder der Koko beispielsweise ausgiebig mit der Zusammenarbeit mit den evangelischen Schulen in Hamburg und deren Profil beschäftigt, mit der Zukunft des Ökumenischen Forums HafenCity, mit Kasualgottesdiensten und kirchlichen Friedhöfen. Häufig sind Fachleute zu Gast in der Koko, die uns mit ihrer Expertise zum jeweiligen Thema berichten. Dass man sich gegenseitig auf dem Laufenden hält und voneinander lernt, ist ein echter Gewinn.

Beim Thema Kita etwa. Denn die Kirchenkreise haben in den letzten Jahren viele Energien aufgewandt, in je eigenen Kita-Werken Kräfte zu bündeln und unter den unterschiedlichen Rahmenbedingungen der Bundesländer die Arbeit qualitativ hochwertig zu halten. In Hamburg sind mehr als 20 Prozent der Kitas in evangelischer Trägerschaft; heißt hier konkret: man kann dem Motto „Mit Gott groß werden“ nur unter Berücksichtigung der multireligiösen Gesellschaft gerecht werden.

Deshalb der interreligiöse Dialog! Er ist in diesen Zeiten unverzichtbar. Vor allem zwischen Christen und Muslimen sind in einigen Gemeinden langjährige, stabile Beziehungen u. a. in Harburg entstanden – ein wichtiger Faktor für Integration. Seit dem Jahr 2000 treffen sich leitende Vertreter*innen der Religionsgemeinschaften regelmäßig im „Interreligiösen Forum Hamburg“ und nehmen inzwischen eine wichtige integrative Rolle in der Stadtgesellschaft ein. Neben Juden, Christen und Muslimen sind auch Aleviten dabei, Bahais, Buddhisten und Hindus.

Über die langen Jahre ist Vertrauen gewachsen und Freundschaft – sie trägt trotz all der belastenden, internationalen Konflikte, die die lokale Arbeit durchaus beeinflussen können. Als kürzlich der Landesrabbiner Shlomo Bistrizky öffentlich attackiert

wurde, haben sich, gemeinsam mit dem Ersten Bürgermeister, in Windeseile alle Religionen solidarisiert und wie selbstverständlich an der Kundgebung gegen Antisemitismus teilgenommen.

Das gute Zusammenspiel der Religionen in Hamburg ist auch unbedingt erforderlich, soll ein bundesweit einmaliges Projekt erfolgreich weitergehen: der Religionsunterricht für alle, kurz RUfA genannt. Das bedeutet: Die Kinder werden im Klassenverband unterrichtet, sie werden nicht nach Konfession oder Religion getrennt. Bislang war ausschließlich die evangelische Kirche Trägerin dieses Unterrichts, künftig kommen auch die jüdische Gemeinde, die alevitische Gemeinde und die muslimischen Verbände hinzu. Trotzdem bleibt der Unterricht bekenntnisgebunden – eine besondere Herausforderung für die Fachdidaktik.

Für die anspruchsvolle Ausbildung entsprechender Lehrkräfte gibt es in Hamburg neben dem Fachbereich Evangelische Theologie die Akademie der Weltreligionen, deren Zukunft wir auf guten Weg bringen konnten. Auch wenn der RUfA in Hamburg sowie der klassische Religionsunterricht in Schleswig-Holstein und Mecklenburg-Vorpommern im Prinzip gut dastehen, ist das längst nicht allen Menschen bekannt, vor allem nicht, wie wichtig die Jugendlichen selbst den Religionsunterricht finden.

Davon konnte ich mich am Dienstag im Gespräch mit Schüler*innen persönlich überzeugen – dank der Kampagne „Reli-Dome“, die vor zwei Wochen von der Nordkirche gestartet worden ist. Das Ziel: Rückenwind für den Religionsunterricht – eben weil es so unendlich viel zu entdecken und wiederzuentdecken gibt in der Schatzkiste des Glaubens.

Summa: Es stimmt mich hoffnungsfroh, dass so viele Haupt- und Ehrenamtliche an so vielen Orten des Sprengels – und der ganzen Nordkirche natürlich – sich trotz all der berechtigten Sorge nicht ausbremsen lassen, sondern nach vorn glauben und hoffen und lieben. Danke ihnen allen dafür – und Ihnen hier! Und Dank auch dem, der uns die Kraft dazu und die Worte des heutigen Lehrtextes mit auf den Weg gibt: „... tut sichere Schritte mit euren Füßen.“

Froh in die Zukunft: Dies nun möchte ich ganz am Schluss besonders einem Menschen mit auf den Weg geben: unserer Landeskirchlichen Beauftragten für die Freie und Hansestadt Hamburg Frau Dr. Elisabeth Chowaniec.

Liebe Lisa, ich danke Dir von Herzen für nahezu 23 Jahre LKB, was sage ich: du bist *die* politische Christendiplomatin, mit einem unerhörten Gespür, wie in unzähligen Kooperationen das Beste für unsere Kirche und zugleich der Stadt Bestes herauszuholen ist. Was hast Du nicht alles an Themen und Handlungssträngen parallel im Kopf gehabt, großartig kommuniziert in kleinteiligsten Grüppchen, sagenhaft vernetzt und mit einer unerschütterlichen Geduld, Güte und Freundlichkeit. Es war eine wunderbare Zusammenarbeit mit Dir – und bevor ich jetzt wirklich rührselig werde und gar die Verabschiedung vorweg nehme, seien alle herzlich dazu eingeladen: am Donnerstag, 26. September um 17 Uhr in die Hauptkirche St. Katharinen in Hamburg. Danke Dir, liebe Lisa, von Herzen, und danke Ihnen für die Aufmerksamkeit.